

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **17 (1939-1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

20 JAN. 1940

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XVII. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 8 Januar 1940

INHALT

Studentenfutter	Seite 169
Studentisches Fest in dieser Zeit	„ 171
Bino Bühler, jur.: Flügellahme Jugend	„ 172
Ein Programm	„ 176
Uli Münzel, pharm.: „Das muß man ge- lesen haben!“	„ 178
Student und Theater	„ 183
Jürg Amsteg, jur.: Zeitgemäße Reize	„ 184
Die Generalversammlung des VSS	„ 185
Offizielle Mitteilungen	„ 186
Bücher	„ 188

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Rollfilme
Kinofilme

bei

Hausmann
& Co. A.G.

in Zürich Bahnhofstraße 91

Marokko in Zürich

besucht den neuen, originellen Qualitäts-

**TEA-ROOM
MAROKKO**



Tea Room
MAROKKO

Einzig dieser
Art

Rämistr. 31

Der Student

schreibt auf HERMES-BABY, der modernsten, persönlichen Klein-Schreibmaschine.

Weltrekord in: Dimension, Gewicht, Preis und Leistung.

Fr.

160.-



Verlangen Sie Prospekte.

Baggenstos, Zürich

Haus Du Pont Tel. 5.66.94
Laden: Poststraße Tel. 7.68.55

RESTAURANT FLÜHGASSE

Selbstgepflegte Weine. Jeden Samstag und Sonntag selbstgebackene Wähen und Bauernbrot. Höflich empfiehlt sich Familie UNHOLZ

BIELLA



– Ringbücher für Studenten

Acto

6 Ringe

Academia

2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

Chocoladen

Lindt & Sprüngli

sind besonders fein

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen. Gegen Ausweis wird auf dem Einkauf für den eigenen Gebrauch die vereinbarte Vergünstigung gewährt. **Der Buchhändlerverein Zürich.**

F r a u e n b u n d Z ü r i c h 6

Alkoholfreies Restaurant „Tanne“

Tannenstraße 15, beim Polytechnikum
Sorgfältig geführte Küche

**BESTE PORTRAITS
UND PASSBILDER**

Photo-Pleyer

ZÜRICH, BAHNHOFSTRASSE 196

PHOTO-MOSER

b. POLYTECHNIKUM

Universitätstraße 1 - Ecke Tannenstraße

Entwickeln

Copieren, Vergrößern

Diapositive

Sämtliche Photo-Artikel

TEA-ROOM

Weinbergstr. 37

Neu renoviert

Früher Remor

Kathia

Mittag- und Abendessen Fr. 1.60. Spezialteller von Fr. 1.— bis Fr. 1.40. Frühstück ab 7 Uhr von Fr. —.50 an. Café, Tee, Chocolat, ff. Pâtisserie, Glacé-Spezialitäten

Wir versichern

Ski-Unfälle

Ski-Bruch

Reise-Effekten

alles in einer Police

VERSICHERUNGSLEISTUNGEN:

Todesfall	Fr. 5 000.-
Ganzinvaliditätsfall	Fr. 10 000.-
Taggeldentschädigung	Fr. 5.-
Ski-Bruch bis	Fr. 100.-
Schäden an Reise-Effekten und Ausrüstungs- gegenständen bis	Fr. 500.-

PRAMIEN:

1 Woche oder 3 aufeinanderfolgende Wochenende	Fr. 9.-
2 Wochen oder 5 aufeinanderfolgende Wochenende	Fr. 12.-
3 Wochen oder 8 aufeinanderfolgende Wochenende	Fr. 15.-
4 Wochen oder 10 aufeinanderfolgende Wochenende	Fr. 18.-

„HELVETIA-UNFALL“ ZÜRICH

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XVII. Jahrgang, Heft 8 — Januar 1940

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Bino Bühler, Clausiusstr. 67, Zürich 6

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Studentenfutter

Eine Autosignal-Fabrik in Jackson (Michigan) hat eine Serie von 48 Hupsignalen hergestellt, welche die Anfangstakte der Nationalhymnen der 48 Staaten der USA. wiedergeben. Das beliebteste Signal soll das von Kalifornien sein. Die Firma verzichte auf eine Produktion für Europa, da in diesen Gebieten die Verhältnisse zu unsicher und im letzten Jahr allzu viele Nationalhymnen außer Gebrauch gesetzt worden seien.

* * *

Die „Singapore-Press“ meldete am 4. Dezember, wegen der Rationierung bestimmter Lebensmittel in der Schweiz habe der Sekretär des Königs von Siam, wie aus Bangkok gemeldet werde, dort die laufende Absendung von Nudeln, Reis und Zucker an den König veranlaßt, der bekanntlich zur Zeit in der Schweiz studiere. — Diese Meldung wird von der „Nationalzeitung“ folgendermaßen kommentiert: Und da wegen des Schweizer Vogel-schutzes schon seit längerer Zeit Vogelnester nicht gepflückt werden dürfen, hat der Kaiser von China die laufende Absendung von Schwalben-nestern für seinen Schweizer Gesandten verfügt, während der Chef der Kannibalen in Neu-Guinea für seine diesbezüglichen Sendungen auf Importschwierigkeiten gestoßen ist.

* * *

In der Theaterdebatte des Basler Rates hat vor kurzem ein Großrat aus der Basler Aristokratie den Ausspruch getan: Kultur ist Luxus, und dafür haben wir heute kein Geld. Einst hieß es von den vornehmen Baslern, daß sie Kultur und Sparsamkeit in harmonischer Weise zu vereinen wüßten. Ist das Wissen um diese Lebenskunst etwa auch in Basel verloren gegangen?

* * *

Eine erfreuliche Nachricht in dieser Zeit: Kürzlich erklärte uns der Buchhändler, die im Dezember erschienene Rechtsethik des Schweizerischen Zivilgesetzbuches von Prof. Egger sei bereits vergriffen, so daß eine neue Auflage notwendig geworden sei. Noch rechtzeitig konnte ein Exemplar für die Bibliothek der Studentenschaft reserviert werden, damit dieses wertvolle Buch auch den Nichtjuristen zugänglich ist.

* * *

Bernard Shaw: „Jeder Mensch unter dreißig, der einige Kenntnis der bestehenden Gesellschaftsordnung besitzt und kein Umstürzler ist, ist minderwertig.“

Dennoch haben Revolutionen noch niemals das Joch der Tyrannei abgeschüttelt; sie haben es bloß auf eine andere Schulter gewälzt.

* * *

Die „Times“ veröffentlicht am Schluß ihres Radioprogramms stets die genauen Angaben darüber, wann von den deutschen Sendern Hamburg und Bremen Sendungen in der englischen Sprache zu vernehmen sind: Talks in English from Germany. — Ob nun diese englische Selbstsicherheit berechtigt ist oder nicht, auf alle Fälle täte vielen von uns ein ähnlich starkes Vertrauen auf die geistige Widerstandskraft unseres Volkes und ein Mißtrauen gegenüber einer manu militari dirigierten öffentlichen Meinung not.



STUDENTISCHER

WOHLTÄTIGKEITS-BALL

Samstag, 3. Februar, 9^{1/2} Uhr, in
allen Sälen des Kongreßgebäudes
zugunsten der Soldatenfürsorge
und des Schweiz. Roten Kreuzes

UNTERHALTUNG

Zürcher Künstler + Tombola
Bazar

Studentenkarte Fr. 7.50

(Nur gegen Vorweisung der Legi)

PATRONAT:

Oberstkorpskommandant Miescher,
die Rektoren beider Hochschulen,
die Gesandten von Holland u. Ungarn

ORGANISATION: Die beiden Studentenschaften u. die ausländischen Studierenden in Zürich unter Mitwirkung des Zürcher Pressevereins



Beim Bazar wird eine Feldpoststelle mit Sonderstempel errichtet, damit Ballgrüße in Form von Tabak- und Schokoladepaketen ins Feld verschickt werden können. Die Studentenkarte ist eine Paarkarte. Wer als Einzlgänger erscheint, leistet durch den Kauf der Paarkarte einen größern Beitrag für die Soldatenfürsorge. Ideen für die Ausgestaltung des Balles und Anmeldungen zur Mitarbeit sind an das Sekretariat der Studentenschaft zu richten.

Um den Studienurlaub der schweizerischen Kommilitonen zeitlich nicht zu belasten und um für die Gastfreundschaft, die sie in der Schweiz genießen, zu danken, stellen die ausländischen Studentenvereine ihre Arbeitskraft ganz in den Dienst dieses Anlasses und verzichten auf die Durchführung ihrer traditionell gewordenen Bälle. Auf die Anfragen der betreffenden Vereine haben sich die Gesandten von Holland und Ungarn bereit erklärt, im Patronat dieser Veranstaltung mitzutun.

STUDENTISCHES FEST IN DIESER ZEIT.

Wir sind erstaunt! Noch nie ist ein Fest der Studentenschaft mit soviel Spannung und Vorfreude erwartet worden, wie der studentische Wohltätigkeitsball, der am 3. Februar in allen Räumen des Kongreßhauses stattfinden wird. Kommilitonen, die wissen, daß sie in den kommenden Februartagen bereits wieder feldgrau angetan, sich mit Schaufel und Pickel beschäftigen, verkünden fröhlich, daß sie um dieses Festes willen um einen Tag Urlaub einkommen werden. Die Festkommission schließt mit allem, was Zürich den Namen Musenstadt verleiht, mit direkt amerikanischer Großzügigkeit, ihre Verträge ab.

Keine pessimistischen Prophezeiungen vermögen ihre Unternehmungslust zu zügeln. Es ist, als ob die trübe Schwere der vergangenen Wochen nun mit aller Gewalt nach einer Reaktion verlangte. Natürlich wird es Meckerer und Muckerer geben, die finden, es sei nicht angebracht, Feste zu feiern, wenn die Welt rings um uns von Krieg und Schmerz durchzittert sei. Eines ist sicher, wollten wir uns widerstandslos dem Leid und dem Schmerz hingeben, der von allen Seiten in breiten Wogen auf uns zuströmt, wir lägen in kurzer Zeit an Leib und Seele krank darnieder.

Wir schaufeln Dreck und klopfen Gewehrgriffe. Wir haben uns als Blutspender, als Samariterinnen zur Verfügung gestellt. Und wenn uns die Heimat ruft, werden wir unter Einsatz des Lebens an unserm Platze sein. Aber kein vernünftiger Mensch darf von uns verlangen, daß wir im Hinblick auf das, was uns noch bevorstehen könnte, in Sack und Asche gehen. Wir wären wohl unfähig, unsere Pflichten zu erfüllen, wenn uns die seelische Spannkraft fehlte. Und sie ist nur dann da, wenn Zeiten konzentrierter Arbeit und Sorgens abgelöst werden von Stunden des Frohseins, des unbeschwertem Zusammenseins. Wir wollen dieses leuchtende Fest in trüber Zeit nicht mit überbordendem Übermut, nach der Devise „après nous le déluge“ feiern, sondern es als ein in heutiger Zeit seltenes und deshalb doppelt glückliches Beisammensein genießen. Nachher werden wir wieder beschwingter und um eine glückliche Erinnerung reicher unsern Pflichten nachgehen, diesen Pflichten, die unser Sein und Denken so gänzlich erfüllen.

W.

FLÜGELLAHME JUGEND.

In einer amerikanischen Zeitschrift war kürzlich ein nicht gerade schmeichelhaftes Urteil über die akademische Jugend zu lesen: „Die heutige Generation der Colleges ist fatalistisch. Wer sie studiert, ist betroffen, wie einheitlich diese jungen Leute allen Wagemutes bar sind. Wollen wir den Durchschnitt als charakteristisch betrachten, dann ist es eine gedämpfte, vorsichtige, gar nicht abenteuerliche Generation, gar nicht aufgelegt, den Himmel zu stürmen, auf der Hut, sich lächerlich zu machen, und nicht einmal fähig, ihre Leiden zu dramatisieren. Sicherheit ist der Inbegriff alles Guten für die gegenwärtige Generation in den Colleges.“

Ähnliche mißmutige Urteile werden auch über unsere akademische Jugend gefällt. In der NZZ diskutierten Florestan und Eusebius kürzlich darüber, ob es unter den Studenten überhaupt noch interessante Köpfe gäbe.

Noch weit schwerer treffen die Vorwürfe, die John Knittel, gegenwärtig wohl der meistgelesene Schweizer Schriftsteller, uns gegenüber erhebt. In seinem neuen Roman „Amadeus“ sagt er von der intellektuellen Elite, sie sei eigennützig, aber sie hüte sich wohlweislich, diesen Anschein zu erwecken. „Sie möchten gerne als großherzig gelten, aber sie sind doch nur verächtliche kleine Burschen in allem, was sie fühlen, tun und denken Sie sind ihrer Ansicht nach die einzige Klasse, die Wissenschaft, Fortschritt und Künste zu schätzen weiß. Sie gefallen sich in der Pose der Kritiker des Lebens. Aber nie kommen sie der Gefahr zu nahe, sie kämpfen niemals. Sie üben nur Kritik an allem.“ (S. 68.)

Es scheint, daß Knittel in der Figur seines Dr. Gustav Eifenau die Ambitionen unserer jungen Akademiker im allgemeinen geißeln wollte. Er schreibt von diesem: „Bequemlichkeit und Sicherheit, das waren zu guter Letzt die zwei Hauptelemente, aus denen sich die grundlegenden Vorbedingungen seines Lebens zusammensetzten, und rings um sie, wie der Rahmen um das Bild, standen die undurchdringlichen Mauern der Respektabilität. Wichtig war für ihn, daß keinerlei Störung seines friedvollen Lebens eintrat, kein Abenteuer sich ihm entgegenstellte, denn sein ganzes Streben war, Direktor jenes Regierungsdepartementes zu werden, in das er vor zwanzig Jahren eingetreten war. In die höheren Kreise einflußreicher Beamter einzudringen, die über den vielen Stämmen der Schweizer Eidgenossenschaft thronten und den schweren Wagen der Regierung langsam und sicher lenkten, war die große Sehnsucht seines Daseins.“ (S. 220.)

Trifft es nicht uns Akademiker besonders, wenn Knittel fragt: „Was war während der letzten Jahrzehnte in seinem Lande getan worden, um die Augen des Vokes auf die Zukunft zu richten, auf die bevorstehenden Umwälzungen, die den Lauf der europäischen Geschichte verändern mußten?“ (S. 207.) Und wenn er schließlich seine

Romanheldin erklären läßt: „die Schweiz sei vor fünfzig Jahren schlafen gegangen, und nur eine kalte Dusche seitens einer auswärtigen Macht könne sie aufwecken“. (S. 302.) Die nämliche Romanfigur spricht bei einer Auseinandersetzung inmitten unserer Berge folgende polternde Vorwürfe aus: „Ich bin hier heraufgekommen, um das Leben zu leben, nicht, um es mir in Kinos und Theatern vorführen zu lassen. Wahrhaftig, ihr da unten seid wie eine Herde grasender Kühe im Vergleich mit den Männern da oben. Ihr freßt ewig nichts als Gras, und eure Welt reicht nicht über die Hecken eurer Felder hinaus. Hier oben haben die Leute einen klaren Blick. Die haben weder pädagogische noch sexuelle Komplexe. Ist dir denn niemals zum Bewußtsein gekommen, was für eine dumme, feierliche Gesellschaft ihr überhaupt seid? Und du sagst, ich soll zurückkehren und für den Rest meines Lebens weiter unter euch leben? Wo sind eure Gehirne? Wißt ihr denn nicht, daß jenseits von euren Geschäften eine Welt in Bewegung ist? Ahnt ihr denn nicht, daß die ganze Welt rings um uns von sichtbaren und unsichtbaren Gewalten bebt? Kommt euch nie das Gefühl, daß Staat, Geld, Arbeit, Religion, Regierung, Ersparnisse, Wirtschaft und Liebe keinen Pfifferling wert sind, wenn sie nicht die Mittel zu einem großen Endzweck sind? Ihr glaubt, sie tragen ihren Zweck in sich. Ihr habt das Leben aufgehoben! Das habt ihr getan! Ihr kläfft alle über Freiheit und Demokratie, und keiner von euch ist im mindesten frei. Ihr alle seid Sklaven der tönernen Götter, die ihr vor euch ausgehängt habt, um sie anzubeten. Oh! Ihr seid alle so widerwärtig feierlich! Wenn ihr nur irgend etwas im Leibe hättet, so würdet ihr dem ewigen Herumsitzen in dem Spinnennetz der Bürokratie ein Ende machen. Wenn ihr die Welt so sehen könntet, wie ich sie sehe, dann würdet ihr mithelfen, die Hälfte davon einzureißen und sie neu aufzubauen und herrlich zu gestalten. Ihr würdet nicht damit zufrieden sein, auf eurem armseligen Wege durchs Leben zu kriechen. Ihr würdet aus eurer christlichen Gemeinschaft herausgehen und euch mit einer Schar von Menschen zusammentun, die an sich selbst glauben und an die Zukunft der ganzen Menschheit auf der Erde. Ich bin hier heraufgekommen, um in Gemeinschaft mit Männern und Frauen zu treten, die über andere Probleme nachdenken als über ihr elendes Selbst. Ich habe die Berührung gefunden, die ich brauche, und ich gehe nicht zurück in die Kaserne. Gleichgültig, was geschieht!“ (S. 413, f.)

Es ist das Vorrecht der Dichter, zu verzeichnen. Expressionistische Schwarzmalerei ist ein taktisches Kunstmittel, das mit Vorliebe von jenen Dichtern angewandt wird, die von einem starken Sendungsbewußtsein erfüllt sind. Wenn ich mich an die Vorwürfe

Zum Ball die Legi mitnehmen und den Trotzdem-Humor.

erinnere, die Nietzsche seinerzeit den Deutschen gegenüber erhob, ohne deswegen von seinen Landsleuten gesteigt worden zu sein, so will auch ich keinen Stein dem Verfasser des „Amadeus“ gegenüber erheben.

Diese Vorwürfe sollen aber der Anlaß einer kollektiven Gewissensforschung sein: Sind wir so flügelarm, so rettungslos in den gewohnten Krimskrams des Bürgertums versponnen, daß wir unfähig wären, unsern Geist zu außerordentlichen Taten zu erheben? Steht unser Selbst so sehr im Mittelpunkt unseres Denkens und Trachtens, daß uns die Eroberung eines Pöstchens wichtiger wäre als unsere Anteilnahme am gigantischen Ringen der Völker um die Zukunft der Menschheit?

Gewiß, unsere akademische Jugend ist seit einigen Jahren eine überaus ruhige und geradezu „brave“ (so mißtönend dieses Wort für Studentenohren ist) Gesellschaft, wenn Vergleiche gezogen werden mit jenen Studenten, die in den Oststaaten randalieren und revolutionieren, sich für ihre Ideale vor die Maschinengewehre stellen lassen, die manchmal sogar Attentate verüben und zum mindesten die Gefängnisse mehr frequentieren als die Vorlesungen. Auch aus Nord- und Südstaaten berichten die Zeitungen recht oft von Krawallen und unruhigen Protestumzügen, und selbst im scheinbar „kraftlosen“ Westen kam es in den letzten Jahren zu Studentestreiken und Schließung der Universitäten.

Natürlich entsteht auch bei uns in kleinen studentischen Kreisen manchmal ein starker aufrührerischer Überdruck. Aber dann pflegen sich jeweils die Schleusen der Besinnung und bedächtigen Überlegung rasch zu öffnen, durch welche dieser Überdruck rasch in die besonnene Ruhe der Allgemeinheit überströmt, und im Sichausbreiten pflegt die Unbändigkeit bald zu erlahmen.

Daß sich keine Studentenaufstände ereignen, ist kein Beweis dafür, daß wir nicht aufgelegt wären, den Himmel zu stürmen, oder daß wir uns etwa ängstlich vor jeder Gefahr in Sicherheit bringen möchten. Gewiß, früher haben sich die Studenten aktiver um die Politik gekümmert. Es ist allerdings kaum ein Jahrzehnt vergangen seit der Zeit, da an unseren Hochschulen Fronten gegründet wurden, die den großen Umbruch auch bei uns herbeiführen sollten. Und war nicht bloß einige Jahre früher unsere Hochschule das Zentrum von Weltrevolutionierungsplänen?

Zugegeben: Heute ist die akademische Jugend wenig aufrührerisch. Keiner mietet an der Spiegelgasse ein Dachzimmer, um nächstlang eine Reform der Gesellschaftsordnung zu ersinnen. Keiner schreibt eine Proklamation an die Studenten aller Länder, um sie zu einer großen Friedensaktion zusammenzutrommeln. Wo wäre unter uns der junge Dichter, der mit beschwingten Worten zur Eroberung revolutionärer Freiheiten aufriefe?

Es scheint, als ob die gewaltigen Massenexperimente, die sich mit einer erschütternden Dramatik rings um unser Land abspielen, der Mehrheit der Studenten die Überzeugung beigebracht hätten, daß das Ergebnis dieses Umbruches durch unsere Teilnahme nicht verändert würde, so daß wir uns Aufgaben widmen können, die für die Zukunft der Menschheit ebenfalls wichtig sind. Vielleicht auch ist in uns ein Mißtrauen vor jedem Appell an die Massen wach geworden, da das individualistische „Selbst ist der Mann“ zu den Eigenschaften unseres Volkes gehört, dessen Geschichte an tüchtigen Einzelleistungen ebenso reich ist als an außerordentlichen Gemeinschaftsarbeiten. Sicher ist, daß Projekte mit einem zweifelhaften Ausgang dem Schweizer stets ein Greuel waren und er seinen Werken immer lieber eine absolut sichere Berechnung zugrunde legte als eine knappe und gewagte Bemessung. Man mag dies Angst vor Gefahr nennen, auf dieser unserer Eigenart beruht aber nicht zuletzt die Qualität der Schweizerarbeit.

Folgendes aber scheint mir eine für die Zukunft der Menschheit wichtige Aufgabe zu sein, welche die akademische Jugend intuitiv zu erfüllen sucht: Es gilt heute der kollektivistischen Maßlosigkeit den Menschen entgegenzusetzen. Könnte dies aber anders geschehen als durch Erziehung zu einem maßvollen Individualismus? Das bedeutet allerdings einen Verzicht auf eine interessante und aufsehenerregende Lebensweise und bedeutet vor allem für jeden ein „Insichgehen“. Weil zunächst die eigenen Probleme zu lösen sind, sucht jeder Einzelne für sich einen Ausweg aus dem überaus harten Existenzkampf, und solange diese persönliche Aufgabe nicht gelöst ist, verzichtet er in „Weltreform zu machen“. Wenn man sieht, wie mancher junge Akademiker sich mit einem minimalen Auskommen begnügt, kommt man kaum in die Versuchung, diesen jungen Leuten ein Streben nach Sicherheit und Bequemlichkeit vorzuwerfen. Selten sind jene Akademiker geworden, deren Ziel es ist, um sich eine Mauer der Respektabilität zu errichten, um von deren Höhe aus auf den Nichtstudierten herabblicken zu können. Daß jeder Akademiker von einem starken sozialen Helferwillen erfüllt sein muß, scheint uns heute selbstverständlich zu sein.

Trotz der individualistischen Zurückgezogenheit unserer akademischen Jugend hat diese heute vielleicht mehr Verständnis für konstruktive Gemeinschaftsarbeit als dies je der Fall war. Bereits seit 15 Jahren bestehen unsere Ferienarbeitskolonien. In den letzten Jahren hat sich eine immer größere Zahl Studenten diesem Werk zur Verfügung gestellt. Durch Wegbau und Alprodung wollten sie ohne Scheu vor Schwielen und andern Unannehmlichkeiten praktische Aufbauarbeit leisten. Kürzlich saß ich mit ein paar Studenten zusammen, und man unterhielt sich eifrig über die mobilen Ackerbaukolonnen, die Prof. Bernhard zur Unterstützung der Kleinbauern einzusetzen sucht, und über die kolonisationsbestrebungen Dr. Dep-

pelers im Tessin. Die Tatsache, daß sich die Studenten für diese bodenständigen und geradezu erdgebundenen, keineswegs aber himmelstürmenden Projekte lebhaft interessieren, zeigt, daß die akademische Jugend keineswegs schläft, daß sie aber auf dem festen Boden der Wirklichkeit steht und phantastischen Flügen ins Gewölk des Unwirklichen und Zweifelhaften abgeneigt ist. Man mag sie deshalb flügelahm nennen. Diese Eigenschaft kommt auch dem Pfluge zu, für welchen die akademische Jugend heute offenbar mehr Interesse hat als für die Embleme des Umsturzes. **Bino Bühler, jur.**

EIN PROGRAMM.

Vorbemerkung der Redaktion: In alten Büchern nach Schätzen zu graben, ist gegenwärtig sehr beliebt. Warum soll man nicht auch einmal in alten Zeitungen und Zeitschriften nach verschollenen Werten suchen? Wir können unsere Kommilitonen auf einige vergilbte Nummern einer interessanten Zeitung aufmerksam machen, die gelegentlich in Bibliotheken und Archiven noch zu finden sind. Die Zeitung nannte sich „Neue Schweizer Zeitung“ und wurde im Oktober 1918 gegründet. Die Gründer waren größtenteils Professoren unserer Universität.

Das Programm dieser Zeitung, geschrieben im Oktober 1918, drucken wir nachstehend ab. Wir überlassen es dem Einzelnen, Vergleiche anzustellen zwischen der Geisteshaltung unserer Presse von damals und heute, wie sie sich beim Lesen dieses Programms aufdrängen. Wichtiger scheint es uns, die Erinnerung darüber aufzufrischen, wohin unser Volk zu Ende des letzten Krieges gelangt war. Durch ein gütiges Schicksal waren wir wie heute vom Krieg verschont geblieben. Trotzdem verstanden wir damals nicht, die uns gewährte Gnadenfrist auszunützen; als unsere Professoren, vom leidenschaftlichen Verantwortungsbewußtsein des wahren Wissenschafters getrieben, zur Feder griffen, war es wenige Tage bevor in unserer Stadt ein blutiger Bürgerkrieg auszubrechen drohte. Daß dessen Verheerungen nicht schrecklicher wurden, verdanken wir vielleicht nicht so sehr der Einsicht der Menschen als der damals gleichzeitig ausgebrochenen soldatenmordenden Grippe.

Wenn wir heute wieder, nicht dank unserer politischen Geschicklichkeit, sondern dank eines gütigen Schicksals, vom Krieg verschont blieben, wollen wir nicht selbstgerecht über jene Völker urteilen, die im Jahre 1918 mit einem beinahe mystischen Glauben den „Ewigen Frieden“ zu erringen hofften, und denen das Schicksal heute schon wieder den Krieg beschert hat. Gehen wir in uns, damit wir in einer vierjährigen Kriegsdauer nicht wieder dorthin gelangen, wo wir am Ende des Weltkrieges standen. Unsere große Einigkeit im Feiern während der Landesausstellung wurde zwar bereits wieder von einem wackeren Streiten im Alltag abgelöst. Keck versuchen wir die Kriegslasten, die wir tragen sollten, auf die freundeidgenössischen Schultern des Nachbarn abzuwälzen, und wir feilschen tüchtig um unsere Fleisch- und Fettrationen. Ob wir nicht größere Aufgaben zu erfüllen hätten?

Noch vor wenigen Jahren durften wir stolz sein auf das schweizerische Zeitungswesen. Wir besaßen kein Weltblatt, aber mittlere und kleinere Zeitungen mehr als irgendein anderes Land, und es herrschte in ihnen ein angeregter politischer Schweizergeist. Seitdem sind unsere Zeitungen größer und

reicher, technisch vollendeter, aber geistig ärmer geworden. Viele von ihnen sind mehr und mehr zu bloßen Nachrichtenblättern geworden und lassen sich treiben von den Ereignissen, wie der Tag sie bringt. Andere haben sich in einen Panzer von Parteiprogramm, Parteipolitik und hundert andern Rücksichten einspannen lassen, der ihnen jeden freien Atem benimmt. Viele haben in diesen Zeiten der großen Not und der großen Kämpfe ihr Schweizertum vergessen und verraten. Wieder andere haben einer „Neutralität“ gehuldigt, die der politischen Gesinnungslosigkeit mächtigen Vorschub leistete, und einer „Objektivität“, die alle wahre Gerechtigkeit erstickte. Unsere Zeitungen — wir werden jede Ausnahme freudig anerkennen — sind nicht mehr, was sie sein sollten — Führer, die das Banner der Freiheit hocherhoben vorantragen, Kämpfer, die sich einsetzen, überall wo es gilt, dem Rechte zum Siege zu verhelfen. Ihre Gesinnung ist matt und unschöpferisch, es mangelt die Kraft der Zielsetzung und der Begeisterung, vor allem — es fehlt der Bekennermut.

Die Völker ringsum haben durch ein Meer von Blut und Tränen gehen müssen. Aber in ihren schwersten Stunden erlebten sie sich selbst und lernten mehr denn je an sich selbst glauben. Sie erlebten ihre innere Einheit in ihrem Glauben an das Recht und die Gerechtigkeit. Sie ertrugen das Schwerste in ihrer Begeisterung für die Freiheit. Sie waren erfüllt von der Größe ihrer Aufgabe, da sie Kämpfer waren für eine Idee.

Dies Erleben wird in all diesen Völkern lebendig nachwirken, und sie befähigen, hohen Mutes an die Aufgaben heranzutreten, die ihrer nach dem Kriege harren.

Für viele Schweizer war der Krieg bloß ein äußeres Geschehen oder gar nur eine Konjunktur, sie sahen in ihm nur ein blindes Spiel von Kräften, einen Ausschnitt aus dem ewig sich gleich bleibenden Kampf ums Dasein, oder wenn es hoch kam, die unversieglige Quelle von Not und Elend. Jenes seelischen Erlebnisses der Welt hingegen sind sie nicht teilhaftig geworden. Aber unsere Nachrichtenblätter haben das Ihrige dazu beigetragen, unser Schweizervolk um dieses Menschheitserlebnis zu bringen.

Infolge der Haltung unserer Presse haben wir viel von unserem Ansehen in der weiten Welt draußen eingebüßt. Fran-

zosen, Engländer, Amerikaner mußten eine Schwäche unseres nationalen Bewußtseins und eine Ohnmacht politischen Urteils und politischer Ideenbildung feststellen, die sie uns nicht zugemutet hätten, und auch der deutsche Demokrat konnte sich nur befremdet und enttäuscht abwenden. Aber sehr viel größer ist der Schaden, den wir uns ganz unmittelbar selbst zugefügt haben. Denn auch unser harren wie der andern Völker die neuen Aufgaben einer neuen Zeit. Müssen wir unmutiger, kleinmütiger, verdrossener an sie herantreten als die andern? Wie aber sollen wir es vermögen, in dem einsetzenden leidenschaftlichen Ringen der Völker um die Werke und Taten des Friedens Schritt zu halten ohne den großen Impuls, der jene erfüllt, ohne jenen Aufschwung der Seelen?

Unsere Stellung in der Welt, die Wahrung unserer eigenen Art, der Reichtum unseres föderativen Daseins und die Kleinheit unserer Verhältnisse, unsere wirtschaftliche Existenz und die soziale Frage — sie verlangen auch von uns eine kraft- und mutvolle Besinnung auf unsere demokratische Lebensanschauung. Nur aus neuer, menschengläubiger und menscheitsfroher Gesinnung heraus vermögen wir unsere neue Schweiz zu erbauen. So gilt es denn diese Gesinnung zu hegen und zu pflegen, sie täglich zu bekunden, ihre Größe, ihre Fruchtbarkeit und ihre absolute Erforderlichkeit an dem Geschehen der Zeit, an den Ereignissen des Tages zu erwahren.

„DAS MUSS MAN GELESEN HABEN!“

Sehr geehrter Herr Professor! Bei unserer letzten Begegnung kamen wir auf literarische Belange zu sprechen, und da fragten Sie mich beiläufig, ob ich Dostojewskys „Brüder Karamasoff“ kenne. Als ich die Frage verneinte, riefen Sie im Tone der Entrüstung und des Mitleids aus: „Aber das muß man doch gelesen haben!“ Ich ging darauf etwas bedrückt nach Hause und war anfänglich geneigt, Ihnen recht zu geben und meine Unwissenheit zu strafen. Zu Hause nahm ich eine Literaturgeschichte zur Hand und blätterte darin, und als ich eine Zeitlang dabei verweilt hatte, erschien mir Ihre Entrüstung ein wenig übertrieben und belanglos zu sein. Und nun möchte ich Ihnen erklären, warum.

Sehen Sie, es gibt heute auf der Welt viele Millionen von Büchern, und darunter eine Anzahl, denen wir die Eigenschaft der Unsterblichkeit beimessen. Nehmen wir an, wir würden hundert

Jahre alt, und hätten nichts anderes zu tun als zu lesen, so könnten wir doch nur einen kleinen Teil der „Unsterblichen“ bewältigen, selbst wenn wir Tag und Nacht an unsere Aufgabe wenden würden. Da dies nun aber nicht möglich, da wir nun einmal einen Beruf zu erfüllen haben, und da ich nicht einmal wie Sie von Berufes wegen mich mit Literatur und Kunst befassen kann, müssen Sie einsehen, daß Ihr Schreckensruf einigermaßen an Aktualität einbüßt. Und da nun folglich nur ein Bruchteil des Lebens den schönen Dingen gewidmet sein kann, so ist mir Ihre Aussage vollends unverständlich.

Gewiß, Welt und Leben sind so vielseitig und unerschöpflich, daß uns der Wunsch erfaßt, nach Möglichkeit die unendlichen Reichtümer auszukosten. Wie wenig davon kann uns beschieden sein! Denken Sie an die Menschen vor uns und nach uns! Unsere Vorfahren wären ja eigentlich ärmer als wir, weil sie nicht diese Fülle der Erfahrungen und Neuerungen gehabt haben wie wir, und unsere Nachkommen wären reicher als wir, weil sie neuer Erkenntnisse und neuer Schöpfungen teilhaftig würden. Da wäre es am besten, kurz vor der Neige der Welt zu leben, um das unendliche Meer menschlichen Tuns zu überblicken.

Aber ich möchte nun endlich vom Irrealen zur Realität übergehen. Unser Leben währet nicht hundert Jahre, und unser Leben ist nicht ans Ende der Zeiten gesetzt. Wir, die wir noch jung sind, werden bestenfalls das 20. Jahrhundert erleben und damit unsern Teil zur Geschichte der Menschheit beitragen.

Aus allen diesen Gründen scheint es mir nicht allzu wichtig zu sein, nun gerade die „Brüder Karamasoff“ oder ein anderes Werk der Weltliteratur gelesen zu haben. Gewiß, ich verstehe, daß ich durch diese Unterlassung um ein Erlebnis ärmer bin, aber abgesehen davon, daß ich noch einen Teil des Lebens vor mir habe und das Versäumte nachholen kann, ist es ja, wie gesagt, unmöglich, alle Werke der Weltliteratur zu lesen. Auch scheint es mir, daß ein Buch seiner Handlichkeit und seiner Wohlfeilheit wegen oft dazu herhalten muß, die Bildung eines Menschen zu beweisen. Sie werden, sehr geehrter Herr Professor, ohne weiteres einsehen, daß es unmöglich ist, von einem Menschen zu verlangen, sämtliche Länder der Erde gesehen zu haben. Wenn Sie aber konsequent sein wollten, müßten Sie dies aber durchaus verlangen. Sie müßten ferner von ihm verlangen, daß er sämtliche Schauspiele und Opern, sämtliche Sin-

Anmerkung für Ballbesucher: Auch wenn die Bälle der Studentenschaften von Schießbudenvergünstigungen und sportlich anmutenden Tänzen (Lambeth Walk) verschönt wurden, so ist dies noch kein Grund, um in den Ballsälen in Knickerbocker und Pullover zu erscheinen. Wir bitten deshalb die Herren Kommilitonen, am Ball in Feldgrau, Smoking oder dunklem Anzug zu erscheinen. In Zeiten, in denen sich ohnehin alle soliden Begriffe wandeln, brauchen wir ja nicht noch ein spezielles Bekenntnis zur Formlosigkeit abzulegen.

fonien und Kammermusikwerke, sämtliche Gemälde, Plastiken und Architekturwerke aus eigener Erfahrung kennen müßte. Denn ich sehe nicht ein, warum dies alles nicht auch zur Bildung gehören und die Literatur eine Vorzugsstellung einnehmen sollte. Und dabei habe ich von den Geistes- und Naturwissenschaften noch gar nicht gesprochen.

Nein, verehrter Herr Professor, ich kann Ihnen nicht recht geben, wenn Sie ausrufen: „Aber das muß man doch gelesen haben!“ Beruht denn Leben und Bildung nur auf dem, was öffentlich sanktioniert und als unsterblich bezeichnet ist? Versteht nur der etwas von Malerei, der den Louvre und den Prado gesehen hat? Kann man nur dann glücklich sein, wenn man Rom oder Hellas besucht hat? Und besteht die Schweiz nur aus Rheinfall, Vierwaldstättersee und Jungfrau? Ich weiß, Sie verstehen mich, zumal Sie selbst nicht ganz konsequent sind. Denn als ich letzthin bei Ihnen auf Besuch war, sah ich an den Wänden Ihres Zimmers die Bilder eines unbekanntes Künstlers, die Ihnen aber, wie Sie mir selbst gestanden, sehr viel bedeuteten. Und damit komme ich auf das, was mir am Herzen liegt.

Es hat jeder Mensch einmal eine Landschaft durchwandert, die ihm unvergeßlich ist. Es hat jeder Mensch ein Buch in seinem Schrank, das er immer und immer wieder liest, ein Bild in seinem Zimmer, das er stets von neuem betrachtet, ein Musikstück für sein Instrument, das er in Feierstunden immer wieder ertönen läßt. Wenn Sie die „Brüder Karamasoff“ über alles stellen, so lobe ich mir den „Nachsommer“ Adalbert Stifters, wenn Sie ein Sammler von Holzschnitten sind, so liebe ich die Feinheit der Schweizer Kleinmeister, wenn Sie sich als begeisterter Freund der Berge bekennen, so durchwandere ich die stillen Täler des Mittellandes. Weil Sie nun dies, und ich jenes mehr vorziehe, so kann das unmöglich ein Werturteil sein, denn der Wert eines Dinges liegt in ihm selbst, nicht in uns, die wir ihn nur beimessen. Verdächtig scheint mir die Sache erst dann zu sein, wenn einer glaubt, die Betätigung eines andern herabsetzen zu müssen, weil er seiner eigenen Sache nicht sicher ist. Achtung vor den Interessen des Nebenmenschen, Hingabe für die eigenen, scheint mir der richtige Standpunkt zu sein, nach den Worten Gottfried Kellers: „Achte jedermannes Vaterland, aber das deinige liebe.“

Vor allem wichtig ist doch, daß jeder das, was er liest, sieht und hört, mit wachem Geiste aufnimmt, darüber nachdenkt, daraus gleichsam seine Nahrung empfängt, um dadurch zu wachsen und reifer zu werden. Und dazu bedarf er doch nicht durchaus nur der allgemein anerkannten Werke. Ein Buch oder ein Bild eines unbekanntes Künstlers kann uns zum Erlebnis werden, und wir nehmen es als treuen Begleiter durchs Leben mit. Ich meine nun keineswegs, daß uns die Werke der Meister nichts bedeuten könnten. Aber, so wie uns ein sanfter Hügelzug ebenso ergreifen kann wie eine wilde Ge-

birgskette, so kann uns ein stilles Landschaftsaquarell ebenso packen wie ein heroisches Ölgemälde, auch wenn die Skizze nicht die gleiche Kraft aufweist. Wir werden das kleine Bild bevorzugen, weil es uns etwas zu sagen hat, und doch die größere Meisterschaft des anderen Werkes anerkennen. Und wiederum möchte ich nicht dem weniger Vollkommenen vor dem Vollkommenen den Platz einräumen. Aber besteht denn unser Freundeskreis nur aus den Berühmtheiten der Menschheit? Keineswegs, aber die Freunde sind uns deswegen nicht weniger wertvolle und liebe Menschen.

Das Wesen der Bildung, verehrter Herr Professor, kann doch unmöglich darin liegen, daß wir nur das allgemein Anerkannte würdigen, und daß wir alles wissen und über alles mitreden können. Es liegt doch vielmehr darin, daß jeder Mensch das, was an ihn herantritt oder was er erstrebt, mit Ehrfurcht aufnimmt, sei es nun berühmt oder nicht. In dieser Bereitwilligkeit, auch das anders Geartete anzuerkennen und nicht sogleich verächtlich darüber hinwegzusehen, liegt doch ein guter Teil der wahren Bildung. Ist die bäuerliche Kultur weniger wert als die städtische, weil sie nicht Raffael und Shakespeare und Beethoven kennt? Sie ist nur anders geartet und beruht auf anderen Grundlagen, aber sie ist deshalb nicht untergeordneter Natur. Beiden ist die Ehrfurcht gemeinsam, die Ehrfurcht vor der Arbeit, vor dem Schöpferischen, vor dem Geist.

Nur in einem muß ich Ihnen recht geben. Ihr Ausruf „Aber das muß man doch gelesen haben!“ wollte ja mehr Ansporn als Tadel sein, Ansporn, sich die geistigen Güter der Menschheit anzueignen. Ich verstehe das sehr wohl und bin selbst geneigt, mich dem Ideal der Allgemeinbildung so vollkommen als möglich zu nähern. Auch mir ist wie Ihnen das Abstoßen jeglicher Bildung, die Gleichgültigkeit dem geistigen Besitztum gegenüber ein Greuel, und das trostlose Befangensein lediglich im Berufskreise scheint mir des Menschen unwürdig. Aber wenn ich auch wie Sie das Ideal der Allgemeinbildung hochzuhalten suche, so sehe ich darin pessimistischer als Sie. Wenn Sie als Lehrer der jungen Generation darauf hinzuweisen suchen, so begreife ich das sehr gut. Aber dieses Streben kommt mir oft hoffnungslos und töricht vor. Denn wer fragt heute noch nach Allgemeinbildung, und falls einer fragen sollte, wer gibt die Möglichkeit dazu? Ich sage ausdrücklich die Möglichkeit, nicht die Gelegenheit. Die Gelegenheiten sind zahlreicher als je, und dennoch steht es so schlimm mit unserem Ideal. Aber was nützen uns Volkshochschulen und Abendkurse, Bildungswochen und Freifächer, wenn wir sie nicht besuchen können? Was nützt uns E.T.H.-Studenten die Drohung, man werde die Abendvorlesungen für examenspflichtig erklären, wenn sie nicht besser besucht würden? Ich kenne zahlreiche Kommilitonen, die mit Freuden diese Freifächer besuchen würden, wenn es ihnen nur möglich wäre. Aber die Klage, daß das Fachstudium, daß der Beruf alle Kräfte für sich in Anspruch nehme

und sich nicht nach anderen Bildungsmöglichkeiten richte, ist allgemein.

Mir scheint diese Entwicklung im natürlichen Gang der Dinge zu liegen. Je mehr die Wissenschaften sich spalten, je mehr die Berufe sich spezialisieren, um so mehr entfernen wir uns vom Ideal der Allgemeinbildung. Und die Hochschulen sind am allerwenigsten geneigt, diese Entwicklung zu verhindern. Je mehr Lehrstühle sie errichten, je mehr Laboratorien sie erbauen, je größere Bibliotheken sie eröffnen, um so untreuer werden sie der universitas. Sie können gegen diese Entwicklung auch gar nicht ankämpfen, denn der Mensch wird weiter forschen und erfinden, und er wird der Sklave seiner Arbeit sein. Um eine Allgemeinbildung im klassischen Sinne erwerben zu können, müßten wir Zeitgenossen Goethes sein, der als letzter noch das Wissen der Jahrhunderte zusammenfassen konnte, bevor es durch das aufbrechende Zeitalter der Maschinen in seine Teile zerlegt wurde, die nie mehr zusammengefügt werden können.

UNI-STAMM.

Am 15. Januar 1940 findet im Zunfthaus zur Schmiden, Marktgasse 20, von 20 Uhr an, ein Uni-Stamm statt. Die Kommilitonen aller Fakultäten werden herzlich eingeladen, daran teilzunehmen.

Da uns dieses Ideal nicht mehr erreichbar ist, müssen wir retten, was zu retten ist. Und das wird nur möglich sein, wenn wir, wie ich vorhin erwähnte, aufgeschlossenen Geistes sind, auch wenn es sich nicht um die Meisterwerke der Menschheit handelt. Wir werden uns bemühen, den Beruf treu zu erfüllen und daneben das eine oder andere Gebiet zu bearbeiten, um dabei die notwendige Abwechslung und die Spannkraft zu erhalten. Wenn Goethe neben seinem juristischen Berufe auf allen Gebieten zu Hause war, werden wir versuchen, wenigstens Einzelnes davon uns anzueignen, auch wenn dies nur mangelhaft geschehen kann. Wir gelangen auf diese Weise zur Liebhaberei, die, im Übermaß betrieben, gefährlich werden, in vernünftigem Rahmen aber das Ideal der Allgemeinbildung einigermaßen ersetzen kann. Aber nicht mehr als ersetzen. Denn wir müssen uns Rechenschaft geben, daß sich dadurch die Freizeitbeschäftigung ähnlich wie die Berufsarbeit spezialisiert. So ist denn dieser Ausweg keine Lösung des Problems, aber er ist, da uns doch nichts anderes übrig bleibt, besser als oberflächliche Vielwisserei und besser als das einseitige Verbohrtsein in einem Beruf, der außer sich nichts gelten läßt.

Zum Schluß möchte ich Ihnen, verehrter Herr Professor, gestehen, daß ich oft auf dieser Jagd nach Wissen und Bildung keinen Ausweg mehr sehe. Mir scheinen dann alle Bestrebungen so ver-

worren und egoistisch zu sein, weil jeder die Wahrheit nur auf seinem Gebiete zu finden glaubt. In solchen Augenblicken bleiben mir als Trost nur noch die Verse des schlichten Matthias Claudius, der da schreibt:

„Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste —
Und kommen weiter von dem Ziel.“

Damit verbleibe ich Ihr ergebener

Uli Münzel, pharm.

STUDENT UND THEATER.

Preisermäßigung in den Zürcher Theatern.

Überall wird heute von einer „Theaterkrise“ gesprochen, und alles Mögliche muß dafür verantwortlich sein. Die Hauptursache dieser bedauerlichen Erscheinung liegt aber wohl darin, daß das Theater mehr und mehr von einer Angelegenheit des Volksganzen zu einer mondänen Vergnügungsstätte der vermögenden Schichten herabsank. So entstand jener Typus des Theaterbesuchers, der eine Aufführung ansieht, bloß „um sie gesehen zu haben“. Ein solches Publikum aber mußte zur Verschärfung einer (vielleicht aus andern Gründen schon bestehenden) Theaterkrise beitragen. Denn das Theater ist ein lebendiger Organismus und das Publikum hilft bei einer Aufführung ebenso mit wie der Schauspieler und der Dichter. Wie oft ist beim Durchfallen eines Stückes nicht das Stück, sondern das Publikum durchgefallen!

Das **Zürcher Stadttheater** und das **Schauspielhaus** unternahmen nun einen bedeutenden Schritt, um das Theater einem weiteren Publikum zugänglich zu machen, in der klaren Erkenntnis, daß mit einer Neubelebung der Theaterfreudigkeit vor allem dort begonnen werden muß, wo Begeisterungsfähigkeit und Erlebniskraft noch unverbraucht vorhanden sind: bei der Jugend. Im Rahmen einer „Jugend Theatergemeinschaft“ wurde es sämtlichen Schulentlassenen, bis zum 20. Altersjahre, ermöglicht, zu verbilligten Preisen die Vorstellungen unserer Bühnen zu besuchen. Dank dem großzügigen Entgegenkommen der leitenden Kreise der Zürcher Theater ist es der Theaterkommission der Universität nun gelungen, auch für **sämtliche an der Uni und der ETH immatrikulierten Studenten**, ungeachtet ihres Alters, dieselben Vergünstigungen zu erhalten. Wir dürfen hier wohl im Namen der gesamten Studentenschaft den beiden Bühnen für das Verständnis danken, das sie unseren finanziellen Sorgen entgegenbringen, und wir hoffen, daß sich dieser Dank in einem anhaltenden Massenbesuch positiv äußern wird!

Die neuen Preise gestalten sich so, daß wir von nun an außer den Plätzen zu **Fr. 3** auch solche zu **Fr. 2 und 1** erhalten. Als weiteres Novum tritt hinzu, daß die betr. Billette mit der Legitimationskarte bereits im **Vorverkauf** bezogen werden können. Um einen Mißbrauch zu verhüten, müssen die Legitimationskarten am Abend der Vorstellung den Platzanweiserinnen vorgezeigt werden. Soweit möglich, gelten diese Preise auch für die jeweiligen Vorstellungen der **Galas Karsenty**, wie dies bereits am 15. Januar der Fall war. Für die Billettabgabe im **Stadttheater** gelten folgende Grundsätze:

1. Nach Möglichkeit **im Vorverkauf** sind erhältlich: Billette zu Fr. 3 in der 8. Reihe Parkett; zu Fr. 2 hintere Logenplätze; zu Fr. 1 in der 6. Reihe des II. Ranges.

2. An der **Abendkasse**: Billette zu Fr. 3 im übrigen Parkett, in den Logen (Vorderplätze) und Parkett-Galerie; zu Fr. 2 hintere Logenplätze; zu Fr. 1 im ganzen II. Rang.

Um dieser wahren Flut von Vergünstigungen unsererseits etwas Positives an die Seite zu stellen, sei uns noch folgende Anregung erlaubt: Es wurde uns in Theaterkreisen wiederholt gesagt, wie man es bedaure, oft wertlose „Zugstücke“ auf die Bretter bringen zu müssen, bloß um das Haus und die Kasse zu füllen, während Aufführungen großer Kunstwerke meistens mit finanziellen Risiken verbunden seien. Ein Beweis übrigens, wie sehr diese Theaterkrise durch das Publikum bedingt ist! Gerade wir Akademiker jedoch können am Aufbau einer neuen, gesunden Theaterkultur positiv mitarbeiten, indem wir uns für das echte, große Kunstwerk einsetzen und die uns gewährten Vergünstigungen vor allem zum Besuche dieser Werke benützen. K.

ZEITGEMÄSSE REIZE.

Weihnachtsbescherung! Von ungeduldrigen Kinderhänden oft etwas unziert angepackt, fallen die Hüllen von den Paketen. Der Onkel schickt den Pestalozzi-Kalender mit dem obligaten Bernermutz aus Gewürzteig, die Gotte den nützlichen Strumpf, versüßt durch Baslerleckerli. Die Tante fügt dem Buch einige Tafeln Schokolade bei, der Götti dem Spiel ein paar Pralinen, und Eltern und Großeltern stehen nicht zurück, das versteht sich am Rand. Zu alledem drückt die Mutter ein Auge zu, und mit dem andern betrachtet sie ihre eigenen Geschenke. Es ist unheimlich, was ein Kindermagen alles vertragen kann! Alles aber ertragen auch Kinder nicht, und da wären wir auch schon beim ersten Reiz angelangt, der es jedoch nicht verdient, daß wir uns ausführlicher mit ihm beschäftigen.

Tags darauf wird man nicht aufgepaßt haben, als man hemdärmelig aus der warmen Stube lief, um dem Nachbarn den neuesten Witz zu erzählen: Jedenfalls beißt am Abend die Nase, tränen die Augen. Es wird gehüstelt, dann gehustet und schlußendlich rinnt das ganze Gesicht. Kaum ist ein Anfall überstanden und sind die Taschentücher und sonstige Erkältungsutensilien (von Gaba über Aspirin nach Isländisch Moos) verstaut, so macht sich weit hinten im Rachen, da wo wir nicht mehr hinschauen können, ein kleines Reizchen los. Es wohnt in den Schleimhäuten, kitzelt vom sichern Hort aus das Halszäpfchen und benimmt sich gelegentlich so überbordend, daß wir uns fügen und husten müssen, daß es den sprichwörtlichen Hund jammert, und unsere Mitmenschen in Sorge geraten. Doch auch diese an sich reizlose Zeit des Hustenreizes geht vorüber.

Das reizvollste aber, was uns diese winterliche Zeit zu bieten hat, das sind die jungen Mädchen und Frauen, die buntfarbigen Ostereiern gleich mit hochgeröteten Näschen skibeweahrt die ver-

Für den Ball die Legitimationskarte nicht vergessen.

schneite Welt erobern. Sie sind die Sonne und die Sterne in diesen Tagen. (Und jetzt suche einer unter diesen drei zeitgemäßen Reizen denjenigen herauszufinden, der ihm am meisten zusagt.)

Jürg Amsteg, jur.

DIE GENERALVERSAMMLUNG DES VSS.

Es ist selbstverständlich daß der „Verband der Schweizerischen Studentenschaften“ seine diesjährige GV in einem sehr einfachen Rahmen durchführte. In Friedenszeiten hätte sie, wie üblich mit angenehm festlichen Stunden gewürzt, in Genf stattfinden sollen, jetzt jedoch haben sich die Sektionen einverstanden erklärt, ihre Delegierten am 17. Dezember 1939 in Zürich (Studentenheim) zu einer rein geschäftlichen Versammlung zusammenkommen zu lassen. Das sonst auf drei Tage beschränkte Programm ließ sich leicht auf einen Tag zusammendrängen. Es bereitete uns eine besondere Freude, daß Herr Rektor H o w a l d namens der Zürcher Universitäten und für seinen ebenfalls anwesenden Kollegen, Herrn Rektor Saxer, die Studenten aus der ganzen Schweiz begrüßte. Auch wußten wir die Ehre sehr zu schätzen, die uns Herr Regierungsrat H a f n e r mit seiner Anwesenheit an der zweiten Plenarversammlung erwies.

Von den Arbeiten und Resolutionen der Kommissionen (Inneres, Arbeitskolonien, Sport, Studentenhilfe, Finanzen, Äußeres) seien erwähnt, daß der VSS-Vorstand im kommenden Jahre die Möglichkeiten untersuchen wird, wie den im Aktivdienst stehenden Studierenden die Fortführung ihres Studiums zu erleichtern sei, um dann alle in seinen Kräften stehenden Maßnahmen zu treffen oder wenigstens den einzelnen Studentenschaften der neun Hochschulen Anregungen zukommen zu lassen. Es ist zu sagen, daß in dieser Frage auch von seiten der Hochschulen selber (Rektorate) vorgegangen wird, und daß sich auch die Behörden dafür interessieren. In der von Bundesrat Etter geschaffenen „Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia“, welche speziell diese Probleme der Beziehungen zwischen Heer und Hinterland, besonders auf kulturellem Gebiete, pflegt, ist der VSS durch den Redaktor der Hochschulzeitung, Herrn Dr. Ed. Fueter, vertreten. Ferner wird der VSS im kommenden Jahre an die Verwirklichung eines alten Postulates herantreten: es soll eine Dissertationszentrale geschaffen werden, welche alle in der Schweiz in Arbeit befindlichen Dissertationen laufend katalogisiert und publiziert, so daß künftig doppeltes Arbeiten vermieden werden kann. Bis sich eine solche Zentrale einführt, wird allerdings noch einige Zeit vergehen. In gleicher Weise wird auch eine Zentralstelle für den wissenschaftlichen Film geschaffen werden, welche die kommerzielle Vermittlung von Unterrichtsfilmern besorgen wird. Die Filmstelle des VSETH sowie der „Filmbund“ haben sich hiefür zur Mitarbeit bereit erklärt.

Auf sportlichem Gebiet wird man die Frage eines obligatorischen Turnunterrichts an den Universitäten, mindestens für die jüngern Semester, prüfen, ebenfalls ein Postulat, das längst spruchreif ist. Das Amt für Arbeitskolonien wird 1940 den Heuerdienst und die Bauernhilfe in den Vordergrund stellen, dabei allerdings die eigentlichen Kolonien nicht ganz vergessen. Auf dem Gebiet der Studentenhilfe wird dieses Jahr eine Hilfsaktion für polnische und andere Flüchtlingsstudenten durchgeführt werden (Geldsammlung an den Universitäten). In Ungarn und Rumänien wurde in den Flüchtlingslagern ein unbeschreibliches Elend, nicht zuletzt intellektueller Art (Büchermangel usw.), festgestellt. Die Aktion wird zusammen mit dem „International Student Service“ in Genf (wo sich auch das Amt für Studentenhilfe des VSS befindet) durchgeführt. Das Auslandsamt wird naturgemäß seine Kräfte auf innerschweizerische Aufgaben konzentrieren, da die Beziehungen zum Auslande leider fast ganz unterbrochen sind. Mit

einer Ausnahme: Die GV hat einstimmig und mit Akklamation an die finnische Studentenschaft ein Sympathietelegramm geschickt, worin dem heroischen Volk und seiner Jugend die wärmste Anteilnahme an ihrem Geschick ausgedrückt wurde. Gewiß wenig, aber von Herzen! Damit hat sich der VSS sicher zum Interpreten aller schweizerischen Studenten gemacht, die noch ein Herz im Leibe haben.

Der neue Vorstand: An Stelle von Guido Olgiati, dessen ruhige und seriöse Geschäftsführung in dem sehr arbeitsreichen Jahr lobend hervorzuheben ist, wurde als neuer Präsident gewählt: Walter Albrecht (theol.), Vizepräsident: Pernoud (ing.), Quästor: E. Lüscher (ing.), Aktuar: V. Piconi (jur.). Amt für Arbeitskolonien: H. Abegg (oec.), Amt für Studentenhilfe: J. Meylan (bisher, jur., Genf), Sportamt: ad interim B. Jahn (bisher, jur.), Auslandsamt: J. Wyß (chem.).

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

STUDENTISCHE FINNLAND-AKTION.

Die Sammlung der beiden Zürcher Hochschulen vom 19. und 20. Dez. für das finnische Rote Kreuz hat die erfreuliche Summe von Fr. 2780 ergeben. Allen Spendern sei nochmals recht herzlich gedankt. Aber auch die Sammler haben für ihren tüchtigen Einsatz ein Dankeswort verdient. Wir geben im folgenden eine Liste der erfolgreichsten Sammler wieder:

Kern Hans, theol., Fr. 401.45;
Roth Daniel, jur., Fr. 215.30;
Zimmermann Hans Jürg, theol., Fr. 196.65;
Bestebreurtje Annie, med., Fr. 169.30;
Müller Hans Franz, arch., Fr. 107.35;
Homburger (Uni) Fr. 106.70;
Hösli Jost, phil. II, Fr. 102.15.

STUDENTISCHE DICHTUNG.

Die Redaktion des „Zürcher Student“ dankt allen Kommilitonen, die ihr einen Beitrag aus ihrer Poesiemappe eingeschickt haben. Damit auch diejenigen Studenten, die im Militärdienst unser Dezember-Heft vielleicht nicht bekommen haben, nicht benachteiligt sind, wird die Einsendefrist bis 1. Februar 1940 verlängert.

VERVIELFÄLTIGUNG VON KOLLEGIEN

für im Aktivdienst stehende Studenten der Rechte.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß mit Genehmigung der Herren Professoren verschiedene Kollegien des Wintersemesters 1939/40 vervielfältigt werden für die Studenten, die infolge des Dienstes nur das halbe Semester besuchen können. Die Arbeiten erscheinen in zwei Lieferungen, wovon die erste im Laufe des Januar 1940. Interessenten mögen sich in der Uni-Kanzlei eintragen mit genauer Zivil- und Militäradresse. Zum Bezug ist nur berechtigt, wer Dienstbüchlein oder Aufgebot für im Wintersemester 1939/40 geleistete oder zu leistende Dienste vorweisen kann. Der Verkauf erfolgt zum Selbstkostenpreis von ca. 3 bis 4 Franken pro ganzes Kolleg bei Frau Wartenweiler, Stockargut, vormittags.

MITTEILUNG.

Wir bitten die in Zürich wohnhaften Studierenden, die das kommende Sommersemester in Form eines Austausch an einer andern schweizerischen Hochschule verbringen wollen, sich baldmöglichst mit uns in Ver-

bindung zu setzen. Wir vermitteln auch Adressen von guten Französisch sprechenden Familien in Genf und Lausanne, die Pensionäre aufnehmen.

Auslandsamt des VSS, ETH 44a, Zürich.

EIDG. TECHNISCHE HOCHSCHULE.

Im Zeitpunkt vom Oktober bis Ende Dezember haben an der Eidg. Technischen Hochschule den Dokortitel erworben:

II	Manger, Alfred, dipl. Bauingenieur, aus Basel	techn.
	Toneatti, Peter, dipl. Bauingenieur, aus Kriens (Luzern)	techn.
IIIA	Feiß, René, dipl. Maschineningenieur, aus Alt St. Johann (St. Gallen)	techn.
IIIB	Kläy, Hans, dipl. Elektroingenieur, aus Thunstetten (Bern)	techn.
	Lattmann, Max, dipl. Elektroingenieur, aus Winterthur	techn.
IV	Hunziker, Fritz, dipl. Ingenieur-Chemiker, aus Zürich	techn.
	Morgan, Walter Thomas James, Ph. D., D. Sc., aus London	techn.
	Tanner, Karl Alfred Paul, dipl. Ing.-Chemiker, aus Herisau	techn.
V	Probst, Willi, dipl. Apotheker, aus Zürich	nat.
	Vuillemin, Gaston, dipl. Apotheker, aus Biel	nat.
VII	Salzmann, Rudolf, dipl. Ing.-Agronom, aus Eggiwil (Bern)	techn.
IX	Hablützel, Jakob, dipl. Physiker, aus Zürich	nat.

UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Promotionen.

Die Doktorwürde wurde im Monat November, gestützt auf die abgelegte Prüfung und die nachfolgend bezeichnete Dissertation, verliehen:

Von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:

a) Doktor beider Rechte.

- Gubser, Max, von Wallenstadt: „Begründung und Ausbau des Vermittleramtes (Friedensrichteramtes) im Kanton St. Gallen.“
- Hasler, Walter, von Zürich: „Die Wirkung ausländischer Strafurteile im Inland.“
- Kady, Theodor, von Untereggen (Kt. St. Gallen): „Die Freiheitsentziehung im Jugend-Strafrecht der Schweiz, insbesondere die Anstaltsversorgung.“
- Keller, Margrit, von Zürich: „Untersuchungen über die Prozeßkostenversicherung.“
- Nowacki, Annemarie, von Zürich: „Das Geständnis im Strafprozeß, unter besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Entwicklung.“
- Rossi, Albert, von Zürich und Lugano: „Das Wohnsitzprinzip im Armenwesen des Kantons Zürich.“
- Rusca, Gian Franco, von Locarno: „Die Delikte in bezug auf den Personenstand, unter besonderer Berücksichtigung des schweizerischen Rechts.“
- Schroeder, Ernst, von Frauenfeld: „Die Grenzen der staatlichen Verantwortlichkeit für Handlungen von Staatsorganen im völkerrechtlichen Verkehr.“
- Widmer, Hans, von Othmarsingen: „Die Geschichte von Schuldbetreibung und Konkurs in den Urkantonen bis ins 18. Jahrhundert.“

b) Doktor der Volkswirtschaft.

- König, Emanuel, von Frankfurt a. M.: „Die Sozialpolitik in Palästina, mit besonderer Berücksichtigung des gewerblichen Arbeiterschutzes.“

Von der medizinischen Fakultät:

- Arnold, Hannah, von Wien: „Die intraartikulären Brüche des Tibiakopfes.“
- Bianchetti, Germano, von Locarno: „Über elektrische Verletzungen.“
- Fierz, Felix, von Zürich: „Über die Wirkung von weiblichen Sexualhormonen auf die Meerschweinitzte.“
- Hasler, Jürg, von Zürich: „Erfahrungen an weiteren Bronchiektasie-Patienten.“

- Kaufmann, Dora, von Aeschi (Sol.): „Die Bedeutung manueller Dilatationsmethoden für die Behandlung funktioneller Weichteilschwierigkeiten unter der Geburt.“
- Keller, Hans Theodor, von Ober- und Niedersommeri (Thurg.): „Die Erfahrungen mit der Serumkoagulation nach Weltmann an der Zürcher Medizinischen Universitätsklinik.“
- Looser, Paul, von Alt-St. Johann: „Untersuchungen mit dem Nipple Test.“
- von Monakow, Leonore, von Zürich: „Beitrag zur Kenntnis des Fettstoffwechsels. Fütterungsversuche mit Sebacinsäure-mono- und dimethyl-ester.“
- Schapiro, Hans Martin, von Wien: „Weitere Beiträge zur Pathologie des Chlorstoffwechsels.“
- Stahel-Stehli, Juanita, von Zell (Kt. Zürich): „Cholesterin-Fremdkörper-Granulomatose der Lunge bei Diabetes mellitus.“
- Straubinger, Hermann, von Zürich: „Histologie und Prognose der Speicheldrüsen-Mischgeschwülste.“
- Steuble, Robert, von Appenzell: „Die perorale Behandlung der Gonorrhöe des Mannes mit dem Sulfanilamid (Siegfried).“

Doktor der Zahnheilkunde.

- Schenker, Arthur, von Däniken (Sol.): „Die Iontophorese in der Gangränbehandlung der Zähne.“

Von der veterinär-medizinischen Fakultät:

- Britschgi, Theodor, von Lungern: „Versuche mit der Kapff'schen Acido-Therapie zur Heilung des Gelben Galtens.“

Von der philosophischen Fakultät I:

- Field, Jean Clark, Frau, von Cambridge, Mass. (USA.): „Das Wunderbare bei Ludwig Tieck.“
- Korrodi, Elisabeth, von Zürich: „Zeit und Bewegung im französischen Abenteuerroman des 20. Jahrhunderts.“
- Meister, Willi, von Merishausen (Kt. Schaffh.): „Volksbildung und Volks-erziehung in der Reformation Huldrych Zwinglis.“
- Meyer, Margrit, von Herisau: „Die Unruhe Vignys und die Mittel zur Erlangung des Gleichgewichts.“

Von der philosophischen Fakultät II:

- Fritzsche, Hans Heinrich, von Zürich und Oberengstringen: „I. Die niederen Homologen des a-Tocopherols. II. Untersuchungen über die Fluoreszenz von Flavinen und Alloxazinen.“
- Ishii, Teruji, aus Tokio (Japan): „Partialreduktion heterocyclischer Verbindungen.“
- Ringier, Beat Heinrich, von Zofingen: „Synthese von a-Tocopherol Vitamine. Modellverbindungen betreffend die Cofermente der Dehydrierung.“
- Straus, Werner, von Offenbach a. Main: „Über kolloidales Carotin und den natürlichen Zustand der Carotinoide.“
- Streiff, Viktor, von Glarus, in Aathal-Seegräben: „Geologische Untersuchungen im Ostschams (Grb).“

BÜCHER.

Arthur Baur: Praktische Sprachlehre des Schweizerdeutschen. Rigi-Verlag, Zürich.

Dieses Buch ist eine Asphaltpflanze — und ein Wagnis dazu. Es lebt noch von den letzten Wellen jener Begeisterung, die vor ein paar Jahren unser Schweizerdeutsch neu erwecken wollte — damals, als wir noch nicht

so gut wußten, daß in unserer lieben Schweiz vor allem Basler und Berner, St. Galler und Urner, aber auch Waadtländer, Tessiner und Bündner wohnen, und daß es daher ein „Schweizerdeutsch“ gar nicht gibt, wenn nicht — in Zürich. Es war kein Zufall, daß der Ruf nach Rettung unserer Muttersprache gerade von Zürich ausging, von Zürich, dessen Sprachsituation auch für dieses neueste Buch den harten, geizigen Nährboden abgegeben hat.

Es ist eine Anleitung für solche, die nicht oder nicht mehr Züritütsch können. Und was für ein Züritütsch sollen diese Bemitleidenswerten lernen? Eines, das sie unter den heutigen Zürchern am wenigsten auffallen läßt. Ein filébitteq sollen sie im restorant bestellen können und wissen, was man sich zulegt, wenn man das große Los gezogen hat: e größi modärni wilä am Zürisè und es auto und grad en schöfföör dezue. Arthur Baur hat es gewagt, die Sprache darzustellen, die er selbst als Einwohner Zürichs spricht, und die wir, so oder ähnlich, Tag um Tag von Zürchern hören können. Ob nun statt der Bourschen Einsprengsel berndeutscher und anderer Abkunft mehr schriftsprachliche „Fehler“ sich darin breitmachen, ändert am großen Ganzen nichts: es ist einfach kein Züritütsch mehr. Das merken wir und schauen voll Bewunderung und Neid etwa auf bündnerische Kommilitonen und Kommilitoninnen, die noch aus der Fülle einer wenig verdorbenen Mundart schöpfen

Mit dem bloßen Ruf nach mehr und besserer Mundart war es für uns Zürcher eben nicht getan. Man sollte damit auch ernst machen. Noch weniger helfen Kritik und Flickwerk. Aber es gibt heute noch Vertreter der Zürchersprache, die imstande wären, uns zu sagen, was gut und alt und echt ist. Auf sie warten wir. **M. B.**

(Trotzdem es Baur nicht gelingen konnte — und er wollte dies auch nicht —, eine Renaissance des Züritütschen zu bewirken, bleibt Baur's Verdienst um nichts geringer. Unsere welschen Miteidgenossen werden ihm dankbar sein, daß er ihnen als erster eine Anleitung zur Erlernung der schweizerischen Mundart geschrieben hat. Die Red.)

Paola Drigo: Maria Zef. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Es ist ein ergreifendes, ja bedrückendes Buch, diese Geschichte des jungen Hirtenmädchens Maria Zef. Ihren Inhalt wiederzugeben, hieße eine Anzahl düstere und schwermütige Geschehnisse aneinanderreihen. Daß man diese ergreifende Geschichte dennoch in atemloser Spannung liest, mag daher kommen, weil sie wie wenige Bücher das Attribut „dichterisch“ für sich in Anspruch nehmen darf. „Maria Zef“ ist von der königlichen italienischen Akademie als bester Roman der letzten Jahre prämiert worden. Ihn jetzt in einer vorzüglichen deutschen Übersetzung vor sich zu sehen, ist ein Erlebnis, das die Kenner wertvoller Literatur sehr zu schätzen wissen. **B.**

Z u s c h r i f t e n sind an den Redaktor des „Zürcher Student“:

Bino Bühler, Clausiusstraße 67, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Die nächste Nummer erscheint Mitte Febr.

Redaktionsschluß: 1. Febr.

Echt schweizerisch und zu mäßigen Preisen essen Sie bei

A. KIPFER-GFELLER

Küchliwirtschaft Felsenhof Pelikanstraße 8
zwischen PKZ und KV

Küchliwirtschaft Beckenhof Beckenhofstraße 34
neben Pestalozzianum

**Neurasthenie, Nervosität
Uebearbeitung**

Haemacithin-Pillen

Sie bringen die frühere Spannkraft und Schaffen-freude zurück. Gas mit 100 Pillen Fr. 5.—, 400 Pillen für eine Kur ausreichend) Fr. 18 — Broschüre kostenlos. Zuverlässiger Postversand

Viktoria-Apotheke

Dr. K. Egloff, vormals H. Feinstein
Zürich, Bahnhofstraße 71

Tea Room

Tel. 44.847 **Studio** beim Pfauen
im Neubau

Mittag- u. Abendessen à Fr. 1.60

nebst andern Spezialitäten. Bis 24 Uhr geöffnet

Cliché Sulzer

Nähe Hochschulen

Culmannstrasse 6a/8a

Telefon 26.930

DISSERTATIONEN

druckt innert kürzester

Frist und fachgemäß

MÜLLER, WERDER & CO.

Buchdruckerei / ZÜRICH / Wolfbachstraße 19

DOSENBACH

SCHUHHAUS

BESSER u. BILLIGER

Hauptgeschäft Rennweg 56

Größtes Lager und schönste Auswahl in Herrenschuhen für Straße, Anlässe und Sport

A. Hiltl Diätrestaurant Sihlstr. 28

GEGR. 1898

empfiehlt seine erstklassige
vegetarische Küche. Eigene
Konditorei. — Behagliche
Räume im Part. und I. Stock



DER
TEA ROOM
DER
QUALITÄTEN

Veget. Restaurant **Ceres**
Culmannstraße 10
Menus à la Carte, auch im Abonnement



ZU GUTEM
ESSEN AUS-
ERLESENEN
TRUNKI
WEIN, BIER
ETC.

Die Inhaber nachfolgender Lokale empfehlen sich den Herren Akademikern bestens.

STUDENTISCHE STAMMLOKALE

Restaurant KAUFLEUTEN, Pelikanstr. 18, Karolingia.

BELVÉDÈRE, Culmanstr. 19. Tel. 2 37 70. NSV „Hollandia“.

Alkoholfr. Speiserestaurant AQUARIUM, Limmatquai 104; Urania.

STUDENTISCHE VERKEHRSLOKALE

„DU LAC“, Bellevue, beim Urban-Kino.

Café „STAMPFI“, Stampfenbachstr. 68.

Hotel-Restaurant LINDE, Gibel-Regez, Universitätstr. 91.

Grand Café ODEON, M. Dold-Uster, Bellevue-Platz.

Die Alkoholfreien Wirtschaften

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften in Zürich.

- | | |
|--|---|
| 1. Blauer Seidenhof, Seidengasse 7,
Zürich 1, 3-5 Min. v. Hauptb'hof. | 10. Rütli, Zähringerstr. 43, Zürich 1. |
| 2. Karl der Große, Kirchgasse 14,
beim Grossmünster, Zürich 1. | 11. Zur Limmat, Limmatquai 92,
Zürich 1. |
| 3. Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10,
b. Stadelhofer Bahnhof, Zürich 1. | 12. Frohsinn, Gemeindestrasse 48,
Zürich 7. |
| 4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4. | 13. Lindenbaum, Seefeldstrasse 113,
Zürich 8. |
| 5. Freya, Freyastrasse 20, Zürich 4. | 14. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7,
Pensionspreis, Zimmer inbegrif-
fen, Fr. 7.— bis 8.— (Zimmer mit
fließendem Wasser 9.—) täglich. |
| 6. Sonnenblick, Langstrasse 85,
Zürich 4. | 15. Kurhaus Rigiblick, Zürich 6,
Pensionspreis wie Kurhaus
Zürichberg. |
| 7. Wasserrad, Josefstrasse 102,
Zürich 5. | 16. Baumacker, Zürich-Örlikon. |
| 8. Kirchengemeindehaus Wipkingen,
Zürich 10. | |
| 9. Platzpromenade, Museumstr. 10,
Zürich 1. | |

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung

Gotthardstrasse 21, Zürich 2.

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng
für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztli-
chen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL

BERN

LAUSANNE

ST. GALLEN